



## Sie tanzt um das Leben ihres Landes



Die ukrainische Ballerina Oksana Serheieva bei ihrer Performance im Österreichischen Pavillon für Anna Jermolaewas Beitrag „Rehearsal for Swan Lake“, 2024. Markus Krottendorfer und Bildrecht

16.04.2024 um 19:12

von **Almuth Spiegler**



---

**Biennale Venedig.** Die größte Kunstausstellung der Welt ist zum politischen Minenfeld geworden. Die brisantesten Länderbeiträge im Überblick.

An der Ballettstange an einer Seitenwand hat sie sich schon aufgewärmt, schüchtern, in sich gekehrt. Während auf der großen Leinwand im Hintergrund in Dauerschleife bereits geprobt wird, blutige Füße sichtbar werden, den Tänzerinnen der Schweiß herunterrinnt. Doch dann bricht Oksana Serheieva die Realitätsebenen, tritt in den Film hinein, in die Mitte des Raums des Österreichischen Pavillons in Venedig - und tanzt ihr Solo, den sterbenden Schwan, ganz klassisch, in großer Anmut und weißem Tütü.

Es ist ein sehr berührender Moment, der sich zu Beginn der Biennale dreimal am Tag ereignen wird. Denn die nach Wien geflüchtete ukrainische Balletttänzerin tanzt auch um das Leben ihres Landes. Schließlich steht „Schwanensee“ in Russland für Generationen synonym für politische Veränderung. Passierte in der Sowjetzeit Unvorhergesehenes, lief das Stück im TV in Dauerschleife. Auch heute würden sich das viele Russen wieder wünschen: „Schwanensee“ ist ein Code für das Ende Putins.

Wer wusste das bisher schon im Westen? Mit Österreichs Biennale-Beitrag hat Schwanensee nun auch hierzulande seine Unschuld verloren. Nicht aber seine Schönheit. Das ist Anna Jermolaewa zu verdanken, die sorgsam umgeht mit diesem Werk. Es ist zentral für die Pavillon-Bespielung der 1989 nach Österreich geflohenen Russin, die in Linz eine Uni-Professur hat und sich stark für die Ukraine-Flüchtlinge engagiert. Neben „Probe für Schwanensee“ zeigt sie auch andere, ältere Arbeiten, die rund um Migration und das Leben in autoritären Regimen kreisen, darunter auch die sechs Telefonzellen aus dem Flüchtlingsheim Traiskirchen. So gelang ihr einer der besten Pavillon-Beiträge, den Österreich je hatte. Komplizenhaft nimmt er den Zeitgeist auf, und das Motto dieser 60. Biennale Venedig: „Fremde überall“.

## Israel-Pavillon bleibt geschlossen

Wie wahr. Fremde auch in der vertrauten Biennale. Man betritt sie heuer wie ein ideologisches Mienenfeld. Die internationale Kunstszene, die sich hier alle zwei Jahre trifft, ist gespalten wie nie zuvor. War man sich bei der vorigen Ausgabe des gemeinsamen Feinds, Russland, noch sicher, ist man es beim eskalierten Israel-Gaza-Konflikt längst nicht mehr. Ein stimmungswaltiger Teil der Künstlerinnen und Künstler nimmt Partei für die Palästinenser ein. Was dazu führte, dass mit Unterschriftenlisten der Ausschluss Israels von der Biennale gefordert wurde. Was die Biennale-Leitung abblockte: Kein Land werde ausgeschlossen, das von Italien als Staat anerkannt sei.

Geschlossener Israel-Pavillon. APA / AFP / Gabriel Bouys

Es war daher eine Überraschung, dass der Israelische Pavillon gestern dennoch geschlossen blieb. Weil die Künstlerin Ruth Patir gemeinsam mit ihren beiden Kuratorinnen beschlossen hatte, ihren (nicht aktuell politischen) Beitrag über Mutterschaft nicht zu präsentieren. Man sah ihn nur durch die Glasscheiben, auf denen ein Zettel hing: Die Ausstellung werde erst öffnen, „wenn eine Vereinbarung zu Feuerpause und Freilassung der Geiseln erreicht“ ist. Anfrage bei der Ausstellung palästinensischer Künstler im Biennale-Rahmenprogramm: Ja, man habe offen. Soviel nur zur Solidarität der Künstler untereinander in dieser Angelegenheit.

## Russland lud Bolivien ein

Ganz anders geht Russland mit der Biennale Venedig um: Schon 2022 entschied man sich, den prominent gelegenen Pavillon einfach nicht aufzusperren. Er stand als Geisterhaus im Gewusel der 800.000 Besucher. Heuer war man noch kaltschnäuziger: Man stellte den Pavillon dem verbündeten Bolivien zur Verfügung, das keinen historischen Bau in den Giardini besitzt. Nicht genug damit, sperrte auch Bolivien am ersten Presse-Tag nicht auf: „Lassen Sie mich, bevor alles beginnt, etwas sagen“, richtete der Minister für „Kulturelle Dekolonisation und De-Patriarchisierung“ per Anschlag aus: „Kunst und Kultur zeigen uns den Weg, menschlich zu bleiben, abgesehen all unserer Differenzen. Wir sind alle irgendwo Fremde und daher alle gleich.“ Was für Orwellsches „Newspeak“.

Es ist Polen, das in den Giardini darauf die Antwort gibt, im Namen der Ukraine, die ihren kleinen Länderbeitrag weit weg im Arsenale hat: Polens neue Regierung lud kurzerhand den von der rechten Pis-Regierung noch ausgesuchten antieuropäischen Maler aus (er protestiert dagegen mit der privaten Ausstellung seines Beitrags vor den Giardini-Mauern). Und man lud das ukrainische Kollektiv „Open Group“ ein. Das inszeniert hier ein tieftrauriges Kriegs-Karaoke: Es filmte Flüchtlinge, wie sie Geräusche des Angriffs, von Raketen, Hubschraubern und Flugabwehr imitieren. Um uns dann aufzufordern, diese ins Mikro zu wiederholen. Keiner tat es.

Der in seiner provokativen moralischen Uneindeutigkeit künstlerisch interessanteste Beitrag aber kommt heuer von Deutschland: Regisseur Ersan Mondtag inszeniert in einem Erdturm auf mehreren staubigen Geschossen das Schicksal seines Gastarbeiter-Großvaters, der aus der Türkei nach Ostdeutschland kam und dort von seiner Arbeit mit Asbest umgebracht wurde. Die Theater-Performance verfehlt ihre Wirkung nicht. Wie ein Monolith steht sie abgeschlossen inmitten der misstrauisch machenden Utopie, die Yael Bartana ebenfalls wirkungsmächtig multimedial vor uns ausbreitet: ein „Generationenschiff“, das dezidiert die jüdische Bevölkerung ins All retten soll. Unendlich gespenstisch. Eins ist jedenfalls sicher: Den Goldenen Löwen hat Deutschland verdient. Aber es wird ihn sicher nicht bekommen.

Getanzte Beschwörungen im Wald von Auserwählten, die hier gerettet werden soll vom untergehenden Planeten Erde und in einem „Generationenraumschiff“ ins Weltall abheben soll. Bartana beschreibt dezidiert ein jüdisches Generationenraumschiff, lässt aber von einer unbenannten Wissenschaftlerin hinzufügen, dass es von einem Geschwader anderer begleitet werden soll. Für jede „Supermacht“ ein Raumschiff. Utopie oder Dystopie? Daniel Meir

Lesen Sie mehr zu diesen Themen:

- **Kunst**
- **Kultur**